

# DIE GNOSIS

JAHRGANG I, NR. 2.

25. I. 1903.

## Die Eleusinischen und Bacchischen Mysterien.

Obwohl es kaum irgend einen Gegenstand gibt, der berühmter geworden wäre, als die Mysterien der Alten, so ist gewiß wenig bisher so unzureichend gekannt worden. Von der Wahrheit dieser Bemerkung wird der Leser, wie wohl angenommen werden darf, völlig überzeugt sein, wenn er aufmerksam die folgenden Seiten gelesen haben wird, in welchen er die geheime Bedeutung der Eleusinischen und Bacchischen Mysterien nach den Anschauungen der bedeutendsten Autoritäten und einer überaus großartigen, bewunderungswürdigen Philosophie dargestellt findet. Die Autorität des Gebotenen gründet sich allerdings vielfach auf Manuskripte, die sich natürlicher Weise im Besitze von nur Wenigen befinden. Aber durch diese Seltenheit erleidet deren Wert ebensowenig irgend welche Einbuße, als der Wert eines Diamanten dadurch, daß man ihn vom Lichte abschließt. Was aber die Philosophie betrifft, durch deren Beistand diese Mysterien enthüllt werden, so ist sie so alt, wie die Welt selbst, und wenn auch ihre Lehren von entgegengesetzten Systemen verdrängt werden, wird sie zu verschiedenen Zeiten immer wieder erscheinen, solange die Sonne die Welt bestrahlt. Allerdings ist sie den Angriffen trügerischer Lehren ausgesetzt gewesen und wird es wohl noch in ferner Zukunft sein. aber dieser Widerstand wird gerade so schwach sein, wie der der Meereswellen gegen einen Tempel, der, auf einen Felsen gegründet, sie majestätisch zurückschlägt, und: „Gebrochen und vernichtet stürzen sie schäumend zurück.“

In bewundernswürdiger Weise hat Doktor Warburton in seiner Abhandlung „Divine Legation of Moses“ nachgewiesen, daß das sechste Buch von Virgils „Aeneis“ einige von den dramatischen Aufzügen der eleusinischen Mysterien darstellt; weit geirrt hat er aber in seinem Versuche, deren geheime Bedeutung und ihren dunkelen, wenn gleich bedeutungsvollen Schluß zu erklären. Mit Hilfe der platonischen Philosophie jedoch sind wir in den Stand gesetzt, jene Irrtümer aufzuklären und die Wissenschaft des Altertums durch eine den Tatsachen mehr entsprechende Darstellung jener erhabenen Institutionen gegen solche Entstellungen in Schutz zu nehmen;

dieser Absicht verdanken die folgenden Betrachtungen ihre Entstehung. In erster Linie mögen zwei bedeutende Autoritäten herangezogen werden, welche völlig nachweisen, daß ein Teil jener dramatischen Darstellungen in einer Vorführung der Regionen der Unterwelt bestand. Es sind die Autoritäten, welche dem Dr. Warburton trotz ihrer Bedeutung unbekannt geblieben sind. Der erste ist kein geringerer als der unsterbliche Pindar, von dem in einem Fragment des Klemens Alexandrinus gesagt wird, „Pindar aber äußert sich, indem er die eleusinischen Mysterien erwähnt, folgendermaßen: Selig ist Jener, der unser gemeinsames Loos in der Unterwelt gesehen hat. Beides weiß er, das Ende des Lebens und dessen göttlichen Ursprung von Zeus“. Der zweite Zeuge ist Proclus. In seinem Kommentar zu Platons „Staatsmann“ erörtert er gelegentlich der Besprechung der priesterlichen und symbolischen Mythologie, daß aus dieser Mythologie Platon selbst viele seiner eigenen Lehren herausgebildet habe, „... insofern er im Phaedon mit entsprechender Zurückhaltung Erwähnung tut von den ihm in geheimnisvollen Unterredungen überlieferten Mitteilungen, denen gemäß die Menschen in dem Körper, als wäre derselbe ein Gefängnis, eingekerkert sind, wo sie von einem Hüter beaufsichtigt werden, indem er, entsprechend den mystischen Zeremonien das verschiedenartige Loos verklärter und unreiner Seelen im Hades bezeugt, verschiedene Zustände und den dreigeteilten Weg von den verschiedenen Orten aus, da sie sich befinden, und indem er dies aus den alten Institutionen nachweist, von denen jeder Abschnitt,

wie in einem Drama erfüllt ist von symbolischen Darstellungen und Beschreibungen der auf- und absteigenden Pfade, der Dionysischen Tragödien (des Bacchus oder Zagreus), der Untaten der Titanen, der drei Pfade im Hades und der universellen Wanderschaft aller Dinge.“

Dies vorausgeschickt, fahren wir fort, zu beweisen, daß die dramatischen Spiele der kleinen Mysterien<sup>2)</sup> von den alten Priestern, ihren Begründern, dazu bestimmt waren, in mystischer Weise den Zustand der mit einem irdischen Leibe bekleideten und in eine materielle, physische Natur verwickelten unreinen Seele darzustellen, zu zeigen, daß man von einer solchen Seele sagen könne, sie sterbe dahin, soweit überhaupt eine Seele sterben kann, und daß sie nach der Auflösung des Leibes während jenes Zustandes von Unreinheit einen noch andauernderen und tieferen Tod erfahren werde. In der Tat, daß die Seele bis zur Zeit ihrer Verklärung durch das Wissen, zufolge ihrer Vereinigung mit dem Leibe den Tod erleide, war auch dem sprachkundigen Macrobius einleuchtend, der, obzwar in die geheime Wissenschaft nicht eingeweiht, zu dem Schlusse kam, daß mit deren Beschreibungen der infernaln Gebiete nichts Anderes gemeint sein könne, als der gegenwärtige Zustand der Leiblichkeit. Aber das ist wieder offenbar unrichtig, da man allgemein darin übereinstimmt, daß alle antiken theologischen Dichter und Philosophen die Lehre von einem zukünftigen Leben der Vergeltung und Bestrafung in den bestimmtesten und klarsten Ausdrücken hervorgehoben haben, indem sie gleichzeitig mystisch andeuteten, daß der Tod der Seele nichts Anderes sei, als eine tiefe Vereinigung mit den erdrückenden Fesseln des Leibes. In der Tat, sobald jene weisen Männer an einen zukünftigen Zustand der Wiedervergeltung glaubten und gleichzeitig eine Verbindung mit dem Leibe

<sup>2)</sup> Die „kleinen Mysterien“ wurden zu Agrae gefeiert, und die hier Eingeweihten hießen Mystae. Nur solche durften den heiligen Handlungen zu Eleusis beiwohnen.

als den Tod der Seele betrachteten, ergab sich von selbst, daß die Bestrafung der Seele und ihre spätere Existenz nichts Anderes sein könne, als eine Fortsetzung ihres gegenwärtigen Zustandes und eine Wanderung gleichsam von Schlaf zu Schlaf, von Traum zu Traum. Betrachten wir nun die Aussprüche jener göttlichen Männer, welche sich auf die Vereinigung der Seele mit der materiellen Existenz beziehen. Beginnen wir mit dem dunklen und tief-sinnigen Herakleitos, der über die unverkörpernten Seelen sagt: „Wir leben ihren Tod und sterben ihr Leben“.

Andererseits Empedokles, indem er von der Zeugung spricht: „Denn, indem sie die Gestalten wechselt, verwandelt sie die Lebendigen in die Todten.“

Und schmerzbewegt ruft er in Klage über seine Verkettung mit der Körperwelt aus: „Ich wein' und klage, da meine Seele solche unbekannte Bereiche erblicken soll“.

Für Platon war, wie bekannt, der Leib das Grab der Seele, und im „Kratylos“ stimmt er mit der Lehre des Orpheus überein, daß die Seele durch ihre Vereinigung mit dem Leibe bestraft werde. Das war gleicherweise die Anschauung des berühmten Pythagoräers Philolaos, wie aus der folgenden wichtigen Stelle in dorischem Dialekt zu ersehen ist, welche uns durch Clemens Alexandrinus erhalten ist. (Stromata III). „Die alten Gottesgelehrten und Priester<sup>3)</sup> bezeugen gleichfalls, daß die Seele zum Zwecke der Bestrafung<sup>4)</sup> mit dem Leibe vereinigt und so in denselben als ihr Grab versenkt ist“. Endlich bestätigt Pythagoras selbst die obigen Auffassungen, indem er nach demselben Buche des Clemens bemerkt, „daß Alles, was immer wir im wachen Zustande sehen, Tod, und Alles, was wir im Schlafe sehen, Traum sei.“

Daß aber die Mysterien in geheimnisvoller Weise die erhabene Wahrheit angedeutet, daß die Seele, da sie in die Materie versenkt ist,

<sup>3)</sup> Griechisch πάντες bedeutet eigentlich Propheten, solche, welche von dem prophetischen Enthusiasmus ergriffen worden.

<sup>4)</sup> Genauer: „Die Seele ist gleichsam strafweise dem Körper unterjocht, ähnlich wie Verbrecher an einander oder sogar an Leichen gefesselt worden sind. Vgl. Paulus, Röm. VII, 25.“

sowohl jetzt als auch in Zukunft unter Toten wohnt, folgt notwendig aus den vorhergehenden Bemerkungen, wie es auch unzweifelhaft sicher aus dem Zeugnis des großen Plotinus (in dessen „Enneaden“ I, 8) hervorgeht: „Wenn die Seele“, sagt er, „in den Zustand der Zeugung herabgestiegen ist, nimmt sie an dem Elend teil und ist tief verwickelt in einen Zustand, der dem ihrer früheren Reinheit und Unbeflecktheit entgegengesetzt ist, und in den zu geraten um nichts besser ist, als in eine schmutzige Pfütze zu fallen. Und gleich darauf: Für sie ist es der Tod, wenn sie in den gegenwärtigen Leib versenkt, in den Zustand der Zeugung herabgestiegen<sup>5)</sup> und diesem ganz unterworfen ist, um hier zu verharren, bis sie sich wieder erheben und ihr Antlitz von dem eklen Schmutz abwenden kann. Darauf spielt auch die Darstellung an, der zufolge die in den Hades Gelangten in einen tiefen Schlaf verfallen.“<sup>6)</sup>

Man beachte wohl, daß die dunkle Mysterienlehre, welche Phaedon erwähnt, der zufolge die unreine Seele in einem künftigen Zustande in Schmutz getaucht verweilen müsse, hier in

<sup>5)</sup> Das griechische Wort *ἐλη* bezeichnet den Stoff, von dem vorausgesetzt wird, er enthalte alle, dem Leben, der Harmonie und Gottheit entgegengesetzten Prinzipien.

<sup>6)</sup> Diese Stelle spielt zweifellos auf die schöne antike Erzählung von Eros und Psyche an, in welcher von Psyche gesagt wird, sie sei im Hades in Schlaf verfallen, und zwar dadurch, daß sie voreilig versuchte, ihre leibliche Schönheit festzuhalten. Die Bemerkung des Plotinus wird die tieferen und nachdenklichen Leser in den Stand setzen, den größeren Teil der in dieser edlen Allegorie enthaltenen Mysterien zu verstehen, aber noch vor Plotinus versichert Platon im VII. Buch der Republik, daß diejenigen, welche in ihrem gegenwärtigen Leben unfähig sind, die Idee des Guten aufzufassen, nach ihrem Tode in den Hades hinabsteigen und an finsternen Orten in Schlaf fallen werden; d. h. „Wer nicht fähig ist, durch Tätigkeit seiner Vernunft, sich die Idee des Guten klar zu definieren, dieselbe von allem anderen loszutrennen und wie in einem Kampfe alle Arten von Beweisgründen durchzufechten, indem er sich bemüht, diese nicht nur, was den bloßen Glauben betrifft, sondern ihrem Wesen nach zu widerlegen, und indem er mit unerschütterlicher Vernunft alle diese dialektischen Anstrengungen durchschaut, würdet ihr von dem, der alles dies nicht kann, nicht wohl sagen, daß er weder das Gute selbst, noch irgend etwas, was mit Recht als „gut“ bezeichnet werden kann, kennt? Würdet Ihr nicht zugeben, daß ein solcher, wenn er irgend ein Bild der Wirklichkeit

einer schönen Weise erklärt ist, und daß so unsere Behauptung, betreffend deren geheime Bedeutung, dadurch nicht wenig Begründung erfährt.“<sup>7)</sup> In ähnlicher Weise deutet derselbe göttliche Philosoph in seinem Buche über das Schöne („Enneaden“ I, 6) die Erzählung von Narcissus als sinnbildliche Darstellung eines Menschen, der nach der Betrachtung der sinnlichen Formen jagt, als wären es vollkommene Wirklichkeiten, während diese ja doch nur mit schönen Bildern vergleichbar sind, die eitel und flüchtig auf der Wasseroberfläche erscheinen. „Ebenso“, sagt er, „wie Narcissus, da er nach seinem Spiegelbilde haschte, in den Strom versank und verschwand, so wird der, der durch die schöne Körperwelt gefesselt, ihren Umarmungen nicht zu entfliehen weiß, nicht nur mit seinem Körper, sondern auch mit seiner Seele in eine Finsternis hinabgestürzt, die tief ist und seinem höheren Wesen feindlich, und vermittelt deren er, sowohl hier als im Hades blind verbleibend, sich den Schatten zugesellt. Was außerdem noch unsere Darstellung als richtig bestätigt, ist der Umstand, daß die Materie von den alten Ägyptern durchaus als

auffaßt, es eher mittels des Glaubens, als des Wissens thut, daß er im gegenwärtigen Leben in Schlaf versunken ist, sich mit den Täuschungen eines Traumes beschäftigt, und daß er, bevor er zu einem wachem Zustande erweckt, in den Hades hinabsteigen werde und in einen völlig tiefen Schlaf versenkt werde? *Henry Davis* übersetzt diese Stelle mehr kritisch: „Ist nicht dasselbe hinsichtlich des Guten der Fall? Wer dasselbe nicht logisch definieren kann, indem er die Idee des Guten von allem Anderen absondert, und wie im Gefechte ein gegnerisches Argument nach dem andern nimmt, wer nicht mit untrüglichen Beweisen vordringen kann und sich bemüht, die Sache nicht auf bloßen Glauben, sondern auf das wahre Dasein zu begründen, ein solcher weiß nichts von dem Guten an sich, noch von irgend etwas Gutem, und sollte er zu einiger Kenntnis des Guten gelangt sein, so müssen wir sagen, er habe es durch Vermutungen, nicht durch das Wissen (*επιστήμη*) erreicht, d. h. daß er sein gegenwärtiges Leben schlafend und träumend verbringt und vor dem Erwachen in den Hades hinabsteigen werde, um dort in einen tiefen und völligen Schlaf versenkt zu werden.“

<sup>7)</sup> Platons Phaedon: „Diejenigen, welche die Mysterien für uns eingesetzt haben, scheinen angedeutet zu haben, daß, wer immer in den Hades unrein oder uneingeweiht komme, im Kothe liegen, während der rein und eingeweiht Ankommende bei den Göttern wohnen werde. Viele nämlich tragen Stab und Thyrsus, wenige aber doch sind darum auch Begeisterte.“

Schmutz und Moder betrachtet worden ist. „Die Ägypter“, sagt Simplicius, „bezeichneten die Materie, die sie symbolisch „das Wasser“ nannten, als den Unrat oder Bodensatz des ersten Lebens, gleichsam als eine Art von Schmutz und Moder.“<sup>9)</sup> Deshalb versicherten sie, daß alle klugen Menschen, welche sich ernstlich um die göttlichen Angelegenheiten bekümmerten, allen andern voraus, in einem wachsamem Zustande wären, während Törichte (solche ohne Voraussicht) die Gegenstände anderer Art verfolgten, in einen Schlaf gehüllt, gleichsam nur in die Täuschung eines Traumlebens verwickelt seien, und daß sie, falls sie in diesem Traume noch vor dem Erwachen sterben sollten, in dem nun folgenden Zustande mit noch lebhafteren Gesichtern gepeinigt würden, und daß gerade so wie jeder, der in diesem Leben dem Wirklichen nachgestrebt, nach seinem Tode der höchsten Wahrheit sollte teilhaftig werden, so auch der, welcher dem trügerischen Scheine gefolgt war, nachher mit Täuschung und Trug werde gemartert werden; wie der eine durch die wahren Gegenstände der Freude ergötzt, werde der andere mit dem trügerischen Schein einer Wirklichkeit gequält werden.“

Trotzdem aber diese wichtige Wahrheit geheimnisvoll durch die kleinen Mysterien angedeutet wurde, dürfen wir nicht annehmen, daß dieselben auch den eingeweihten Personen selbst allgemein bekannt gewesen; denn, da zu diesen Handlungen alle Arten von Personen zugelassen wurden, wäre es eine lächerliche Entweihung gewesen, der Menge eine so abstrakte und erhabene Lehre preiszugeben. Es war hinreichend, den Teilnehmern die Lehre von einem zukünftigen Leben der Vergeltung und Bestrafung mitzuteilen und sie über die Mittel, wie sie zu dem Zustande zurückkehren könnten, aus dem sie ursprünglich herabgefallen waren, zu unterrichten, denn dieser letzte Teil der Lehren war nach Platons „Phaedon“ die Endbestimmung der Mysterien. Daß diese Wahrheit niemand verständlich war außer den Pythagoräern und Platonikern, welche ihre Gottesweisheit von

Orpheus,<sup>9)</sup> dem ersten Begründer dieser geheiligten Institutionen, ableiteten, und daß wir keinerlei Nachricht darüber von irgend einem Autor vor Plotinus erhalten, kommt daher, weil dieser der erste war, der in das tiefe Geheimwissen der Alten eingedrungen war, und der es der Nachwelt mitgeteilt hat, ohne die mystischen Symbole geheim zu halten.

Trotzdem, denke ich, können wir es als höchst wahrscheinlich betrachten, daß diese geheime Bedeutung der Mysterien Virgil selbst, der ihre äußere Form so schön beschrieben hat, gar nicht bekannt war. Abgesehen von den Spuren von Platonismus, welche sich in der „Aeneis“ vorfinden, begegnen wir nirgends Stellen von großer Tiefe außer dem, was aus einem oberflächlichen Studium des Platon und den Dramen der Mysterien leicht erlangt werden konnte. Dieser Umstand wird von modernen Lesern nicht genügend beachtet, welche, vollständig unbewandert im Platonismus und geblendet von den Reizen seiner Dichtkunst, sich einbilden, er sei tief eingeweiht in einen Gegenstand, mit dem er höchst wahrscheinlich nur oberflächlich bekannt gewesen ist. Diese Anschauung wird noch bestärkt, wenn man sieht, daß die in den „Eclogen“ niedergelegten Lehren durchaus epikuräisch sind. Diese Philosophie war aber im Zeitalter des Augustus modern, und weiterhin findet sich in keinem von Virgils Werken eine Spur von Platonismus, außer in dem erwähnten Buche, welches notwendiger Weise, da es eine Darstellung der Mysterien enthielt, einige der hauptsächlichsten Grundsätze dieser Philosophie bieten mußte, soweit diese einen Teil jener mystischen Schaustellungen erklärten und darstellten. Trotzdem aber, wenn wir bedenken, daß dieses Buch uns eine treue Darstellung einiger Bestandteile jener heiligen Handlungen darbietet und diese mit der äußersten Anmut, Harmonie und Reinheit des Versmaßes vorträgt, so müssen wir dasselbe als eine unschätzbare antike Reliquie, als ein wertvolles Denkmal ehrwürdiger Mystik, Ge-

<sup>9)</sup> Aristoteles, Physik.

<sup>9)</sup> Herod. II. 51, 81. „Was Orpheus in verborgenen Allegorien hinterlassen hatte, das lernte Pythagoras, als er in die orphischen Mysterien eingeweiht wurde, und nach ihm erhielt Platon davon Kenntnis aus den orphischen und pythagoräischen Schriften.“

heimlehre und theologischer Unterweisung betrachten.<sup>10)</sup>

All dies wird sich deutlich genug aus dem schon Mitgeteilten ergeben, wenn wir einige der schönen Beschreibungen des Buches ihrer Reihenfolge nach betrachten und wir werden finden, daß diese Beschreibungen unsere Auffassung bestätigen werden. Wenn es zunächst heißt:

„— — — leicht geht es hinab zum Avernus;  
Nachts ist offen und Tags die Pforte des dunklen  
Pluto.

Doch umwendenden Schritt und zu oberen Lüften  
hinaufgehen,  
Das ist Arbeit und Müh'. Nur Lieblinge welche sich  
auskor.

Jupiter, oder verklärt aufnahm zu dem Aether die  
Tugend,

Konnten es', Göttern entsprosst. Rings Waldungen  
sperrern den Zugang  
Und mit düsterer Bucht der umgleitende Strom des  
Cocytus.“

Geht da nicht deutlich aus den vorigen Erläuterungen hervor, daß wir hier unter Avernus und der „dunklen Pforte des Pluto“ eine körperliche und äußere Natur zu verstehen haben, in welche hinabzusteigen allerdings leicht, von der jedoch unsere Schritte abzuwenden und in höhere Regionen aufzusteigen durch eine Schule der Reinigung die Seele vom Leibe abzulösen, in der Tat eine schwierige Aufgabe, ein ernstes Beginnen ist? Nur Wenige nämlich, die Günstlinge des Himmels, die mit wahren philosophischen Genius geboren sind,<sup>11)</sup> und welche höchste Tugend zu dem Zustande und der Fähigkeit göttlicher Beschauung erhoben hat, sind befähigt, das erhabene Ziel zu erreichen. Wenn der Dichter dann sagt, daß Waldungen die ganzen mittleren Regionen bedecken, so deutet dies gleicherweise auf die materielle Natur; wie bekannt, wurde das Wort *silva* von den Alten zur Bezeichnung der Materie gebraucht, und es ist damit der Pfad gemeint, welcher zum *barathrum* (Abgrund) der Leiblichkeit, das heißt in tiefe Finsternis und Vergessenheit durch das Bindeglied der materiellen Existenz

<sup>10)</sup> Vgl. *Ancient Symbol, Worship*, S. 11. Anmerkung.

<sup>11)</sup> Das heißt mit einer Befähigung nach dem Gehalt der tiefsten Wahrheit zu forschen und diesen für das Handeln zu verwerten.

hinführt, und dieses ist eingeschlossen vom schwarzen Busen des Cocytus,<sup>12)</sup> das heißt von bitterem Wehklagen und Weinen, der notwendigen Folge der Vereinigung der Seele mit einer Natur, die ihrer eigenen wesentlich fremd ist. Hierin stimmt aber der Dichter vollkommen mit dem Empedocles überein, betreffs der Zeilen, die wir oben angeführt, wo dieser auf diese Vereinigung anspielend, ausruft: „Ich wein' und klage, da meine Seele solch neue Gebiete erblicken soll.“

Nun beschreibt unser Dichter die Höhle, durch welche Aeneas zur Unterwelt hinabstieg:

„Dort war ein tiefes Geklüft, grundlos, unendliches  
Schlundes,  
Schroff, vom finsternen See und der Hainumschattung  
gesichert.

D'rüber vermocht' ungestraft niemals noch irgend ein  
Vogel

Fort sich zu schwingen im Flug: so streng aus dunkler  
Mündung

Stets aushauchender Qualm stieg auf zum gewölbten  
Himmel. —“

Ist nicht dieses Bild einer Höhle mit einem schwarzen See davor, umgeben von finsternen Wäldern, eine zutreffende Darstellung der Welt der Leiblichkeit? Geheimnisvoll gemahnt uns dieselbe an den ewig verfließenden und finsternen Zustand, von dem man wohl sagen kann, daß er „unaufhörlich, in gewaltiger Eile, einem schwarzen Strome vergleichbar, dahinbraust in das Meer des Stoffes.“ Auch der Ausdruck *Aornus*, d. h. Tod der Vögel oder der beschwingten Natur, ist nicht wenig bezeichnend, denn infolge ihrer angeborenen Trägheit, Untätigkeit und ihres herabgesunkenen Zustandes ist sie an das äußerste Ende aller Dinge versetzt, völlig kraftlos, matt und unfähig, in die Bereiche des Wirklichen aufzusteigen und ihren dunklen und herabgekommenen Zustand mit einem anderen, durchaus glänzenden und göttlichen zu vertauschen.

In den nun folgenden Versen:

„Aber o sieh, um die Helle der nahenden Sonn' und  
den Aufgang

Brüllte das Land tief unter dem Fuß, es erbeben die  
Berghöh'n

Sammt dem Gehölz; auch tönt es wie Hundegeheul  
durch den Schatten,

Als annahnte die Göttin.“

<sup>12)</sup> Cocytus, die Klage, ein Fluß in der Unterwelt.

erblicken wir eine deutliche Anspielung auf die Erschütterungen, welche das Hinabsteigen der Seele in den Leib begleiten, und welcher Platon im X. Buch der „Republik“ Erwähnung tut, wie ja auch der Fehltritt der Seele, wie wir später sehen werden, eine der wichtigen Wahrheiten war, welche diese Mysterien darstellen sollten. Die heulenden Hunde aber sind ein Symbol der materiellen Dämonen, gemäß ihrer wilden und bössartigen, dem Glücke der menschlichen Seele jederzeit todbringenden Beschaffenheit von den magischen Orakeln des Zoroaster diese Bezeichnung erhielten. So stellt denn auch Synesius in seinem ersten Hymnus mit ebenso großer Originalität als Schönheit die Materie dar, wie sie in vernichtender Wut nach der Seele schnaubt:

„Selig wer sich vor des Stoffes  
Gier'gem Bellen hat gerettet . . .“

Daß nun die materiellen Dämonen den Eingeweihten in Wirklichkeit erschienen sind, bevor diese der lichten Gesichte der Götter selbst teilhaftig geworden, ergibt sich aus folgender Stelle des Proclus, in dessen Manuskriptkommentar zumersten „Alkibiades. In dem allerinnersten Heiligtum der Mysterien erscheinen, bevor der Gott sich zeigt, die dahinjagenden Gestalten irdischer Dämonen und lenken die Aufmerksamkeit von dem unbestimmten Guten zur Materie zurück.“ Auch Pletho („Über die Orakel“) versichert ausdrücklich, daß diese Erscheinungen in der Gestalt von Hunden sichtbar wurden.

Nun wird uns von Äneas weiter berichtet, wie er, durch tiefe Nacht und Finsternis dringend, dem Reich der Unterwelt entgegen-schreitet:

Beid' jetzt gehen sie dunkel die einsam schattende  
Nacht durch,  
Und durch Dis' einödes Gebiet und leere Behausung;  
Wie bei zweifelndem Lichte des Monds in kärglichem  
Schimmer  
Geht durch Waldung der Weg; wann trüb umschattet  
den Himmel  
Jupiter, und rings Alles entfärbt in Dämmerung  
schwebet.

Diese Darstellung ist höchst zutreffend, denn die Mysterien wurden bekanntlich bei Nacht zelebriert, und in Platons „Republik“ wird, wie oben zitiert, von den Seelen berichtet, daß sie um Mitternacht in den Zustand der Zeu-

gung verfallen, da diese Zeit der Finsternis und Vergessenheit der körperlichen Welt vollkommen entsprechend ist, und es unterliegt keinem Zweifel, daß die nächtliche Begehung der Mysterien auf diesen Umstand ange-spielt hat.

Die nächste Stelle unseres Dichters bringt eine lebendige Darstellung dieser Lehre.

Selber am Eingang nun. und im vordersten Schlunde  
des Oreus,  
Lagerte sich mit dem Grame der Schwarn nachreuen-  
der Sorgen;  
Blaß auch wohnen umher Krankheiten, und trauriges  
Alter,  
Angst und schmähliche Not, und übelratender Hunger:  
Grause Gestalten zu schauen! und der Tod, und die  
ringende Drangsal;  
Dann der Bruder des Todes, der Schlaf, und des fre-  
velnden Herzens  
Schwärmungen; vorn an der Schwelle des Kriegs mord-  
triefendes Scheusal,  
Eiserne Furienkammern zugleich, und die rasende  
Zwietracht,  
Ihr durchschlängeltes Haar von blutigen Binden  
gefesselt.  
Mitten erstreckt unmäßig die uralte ragenden Arme  
Ein dumpfschattiger Ulm: wo, sagt man, rings ein  
Gegaukel.  
Nichtiger Träume verkehrt, und jeglichem Blatte sich  
anschniegt.  
Auch viel andere noch der vielfach schreckenden  
Wunder  
Hausen am Tor, Centauren und zweigestaltete Scyllen.  
Briareus, hundertfältig an Wuchs, und das Gräuel von  
Lerna.  
Hebend der Hälse Gezisch, und, mit Glut ankämpfend,  
Chimära,  
Auch Harpyen und Gorgonen. und Du, dreileibiger  
Unhold.

Sicherlich ist es unmöglich, ein lebendigeres Bild von dem Elend, welches mit der materiellen Existenz verknüpft ist, von dem Schlaf-zustand, in den die Seele durch Vereinigung mit dem Leibe versenkt, und von den ver-schiedenen geistigen Leiden zu entwerfen, welchen dieselbe infolge einer solchen Ver-einigung unvermeidlich unterliegt. Diese Be-schreibung enthält nämlich dreierlei Darstel-lungen: erstens zeigt sie uns das äußere Elend, womit die materielle Sphäre erfüllt ist, zweitens deutet sie an, daß das Leben der Seele, so-

\*) Diese und andere Stellen des Empedokles finden sich in dem Buche des Hierokles über die goldenen Verse des Pythagoras.

lange sie in den Leib versenkt ist, nichts als ein Traum ist, und drittens zeigt sie uns unter der Verkleidung vielgestaltiger und schrecklicher Ungeheuer die verschiedenen Lasten unserer vernunftlosen sinnlichen Wesenshälfte. In diesem Sinne nennt auch Empedokles in völliger Übereinstimmung mit dem ersten Teile der vorliegenden Beschreibung diese materielle Sphäre oder das Reich der Zeugung, eine freudlose Gegend, wo Blut, Wut und endlose Krankheit herrschen und in welche jene geraten, die „durch Atis Gefilde und schreckliche Finsternisse irren,“ und deshalb sagt er von einer solchen Seele, daß sie von Gottheit und himmlischem Glanze hinabfliegt, und in den Reichen der Nacht toller Zwietracht zu dienen.

Es wird wohl Niemandem entgehen, daß Virgils *discordia demens* eine genaue wörtliche Übersetzung von *νεικει μαινομενω* des Empedokles ist.

In den nun folgenden Zeilen unseres Dichters sind die Sorgen um das traurige Elend, welche die Seele bei ihrer Vereinigung mit ihrer leiblichen Natur erwarten, schön beschrieben,

Jetzo der Weg, der zum Strom des tartarischen Acheron  
führt.

Stürmisch hier von Morast und unermeßlichem Strudel  
Gähret der Schwall und stürzt den rollenden Schlamm  
zum Cocytus.

und als Caron dem Aeneas zuruft, er möge davon absteigen, noch weiter einzudringen,

*Umbrarum hic locus est, Somni Noctisque  
soporae —*

„Hier ist der Schattenbezirk, der betäubenden Nacht und des Schlafes —“ so kann wohl nichts zutreffender den Zustand jener dunklen Reiche darstellen, wo die Seele, die hinabgestiegen, nichts begegnet, als Schatten und träge Nacht, und wo sie, so sie in ihrem Wandel sich nicht verändert, endlich in tiefen Schlaf eingelullt wird, um so zu einem wirklichen Bewohner der Phantomenwelten der Toten zu werden.

Nachdem Aeneas nun den stypischen See überschritten, trifft er auf das dreiköpfige

Ungeheuer Cerberus,<sup>14)</sup> den Wächter dieser höllischen Orte:

Endlich den Strom jenseits unbeschädigt, Mann und  
Prophetin,

Setzt er im wüsten Moraste sie aus, und bläulichen  
Teichschilf.

Cerberus vorn, machtvoll dreischlündiges Bellen er-  
hebend,

Hallt umher, ausdehnend den gräßlichen Wuchs in der  
Felskluft;

Unter Cerberus ist hier jener Bestandteil der Seele verstanden, dessen Sinnbild der Hund, das Symbol des Scharfsinnes ist, und die drei Köpfe deuten auf die dreifache Spaltung dieses Bestandteiles in die Fähigkeiten des Anschauens, Denkens und Vermutens. Was die dreierlei Wesen betrifft, welche an den Grenzen der Unterwelt hausen, so beabsichtigt der Dichter ohne Zweifel, uns damit die drei hervorstechendsten Charaktere vorzuführen, welche, obwohl eigentlich keiner Strafe schuldig, dennoch alle drei in die Materie versenkt sind und darum einen ähnlichen Grad der Reinigung vonnöten haben. Diese Wesen sind nämlich, wie bekannt, erstens die Seelen von frühzeitig dahingerafftten Kindern, zweitens die von unschuldig gerichteten und endlich die lebensmüde des Selbstmordes schuldig Gewordenen. Was nun die ersteren betrifft, die Kinder, so ist deren Verknüpfung mit einem materiellen Dasein einleuchtend, von den andern hingegen, den unschuldig Gerichteten, müssen wir annehmen, daß sie die Seelen von Menschen sind, die, obzwar unschuldig an dem Verbrechen, dafür sie fälschlich bestraft, dennoch mancher Verbrechen sich schuldig gemacht, für welche sie nun im Hades, das heißt vermittels einer innigen Vereinigung mit der Körperwelt, ihre rechtmäßige Züchtigung erfahren. Die Selbstmörder endlich haben, trotzdem sie sich scheinbar von ihrem Leibe befreit, doch ihren Zustand nur mit einem von ähnlicher Beschaffenheit vertauscht, da nach der Geheimlehre der göttlichen Wissenschaft

<sup>14)</sup> Die Gegenwart des Cerberus in den griechischen und römischen Beschreibungen der Unterwelt zeigt, daß die Gedanken jener Dichter und Mythologen nicht allein von den Ägyptern, sondern sogar von den Brahminen des fernen Ostens abzuleiten sind. *Yoma*, der Herr der Unterwelt, erscheint da in Begleitung seines Hundes *Karbarn*, des „Gefleckten“, der auch *Trikasa*, der „Dreiköpfige“ heißt.

ein derartiger Lebenswandel die Seele, anstatt sie vom Körper zu befreien, nur wieder in einen Zustand versetzt, welcher vollständig ihren früheren Neigungen und Gewohnheiten, Klagen und Leiden angemessen ist. Wenn wir aber diesen Gegenstand tiefer betrachten, werden wir bemerken, daß die drei vorgeführten Charaktere sich eigentlich in derselben Lage befinden, zumal in allen diesen Fällen der Grund der Bestrafung dunkel ist. Ist es denn nicht unbegreiflich, warum die Seelen von Kindern bestraft werden sollen, ist es nicht ganz unerklärlich, warum die Seelen in einer Lebensperiode unschuldig Gerichteter in einer folgenden abermals bestraft werden sollen? So sagt denn auch, was endlich den Selbstmord betrifft, Platon in seinem „Phaedon“, daß die Gründe, warum dieser als ein Verbrechen in den ἀποβήματα verboten sei, eine tiefsinnige und schwer verständliche Lehre enthalten.<sup>15)</sup> In der Tat kann der wahre Grund, warum die beiden ersten Charaktere im Hades zu finden sind, nur durch die Tatsache einer früheren Existenz begriffen werden, in Bezug auf welche allein die innere Gerechtigkeit der Strafe deutlich enthüllt, die scheinbare Sinnlosigkeit der Vorsehung völlig versöhnt und die Zweifel an der Weisheit ihrer Fügung völlig gelöst werden.

Was nun schließlich die Selbstmörder betrifft, so wird, da die Gründe ihrer Bestrafung und weshalb ein solches Beginnen ein überaus verwegenes ist, außerordentlich dunkel und mystisch sind, der sich für Platon interessierende Leser wohl gerne die folgende Lösung dieser Schwierigkeiten entgegennehmen, insbesondere in Anbetracht des Umstandes, daß dieselbe sich ausschließlich im Manuskript vorfindet.

Olympiodorus nämlich, einer der hervorragendsten und gelehrtesten Kommentatoren des Platon, bemerkt in seinem Kommentar über jene Stelle im „Phaedon“, wo Platon über das

<sup>15)</sup> Platons „Phaedon“: „Die Mitteilung, welche uns in der Geheimlehre der Mysterien gegeben wird, daß wir menschliche Wesen in einer Art von Gefängnis leben, und daß wir von diesem uns nicht zu befreien, ihm nicht zu entfliehen suchen dürfen, erscheint mir schwierig zu begreifen und nicht leicht zu erlernen. Die Götter sorgen für uns und wir sind Ihrer.“

Verbot des Selbstmordes in den ἀποβήματα spricht, folgendes: „Das Argument, welches Platon hier gegen den Selbstmord geltend macht, ist aus der Orphischen Mythologie abgeleitet, in welcher vier Weltherrschaften gefeiert werden. Zuerst war die des Uranos (Himmel), welchem dann Kronos (Saturn) folgte, der den Vater entmannte.<sup>16)</sup> Kronos wurde von Zeus (Jupiter) in der Weltherrschaft gefolgt, nachdem dieser seinen Vater in den Tartarus geschleudert. Nach Zeus endlich erblickt Dionysos (Bacchus) das Licht der Welt, der infolge der hinterlistigen Verräterei der Hera (Juno) von den Titanen, die ihn umringt hatten, und die später von seinem Fleische genossen, in Stücke geschlagen wurde. Zeus aber, erbost über dessen Tod, schleuderte seinen Donnerkeil gegen die schuldigen Mörder und verbrannte sie zu Asche. Aus der Asche nun erhob sich ein rußiger Dampf, der sich verdichtete, und aus diesem wurde die Menschheit gezeugt. Deshalb, und nicht wie die Worte des Platon es anzudeuten scheinen, weil wir im Leibe wie in einem Kerker, bewacht von einem Hüter, stecken (denn das ist einleuchtend, und Platon würde das nicht ein Geheimnis genannt haben), ist es unrecht, wenn wir uns selbst vernichten, sondern vielmehr, weil unser Leib ein Eigentum des Dionysos ist, denn wir sind ein Teil von ihm, insofern wir aus der Asche oder dem rußigen Dampfe der verbrannten Titanen bestehen, die einst sein Fleisch genossen hatten. Sokrates aber, der tatsächlich auf das Mysterium hinwies, setzt von dem Mythos weiter nichts hinzu, außer daß wir in einem Gefängnis sind, die Ausleger aber haben den ganzen Mythos äußerlich angefügt“

Hierauf macht er die außerordentlich treffende Bemerkung, „daß diese vier Reiche die verschiedenen Abstufungen der Fähigkeiten bezeichnen, in Übereinstimmung mit welchen unsere Seele die Symbole aller, sowohl kontemplativen, als reinigenden Eigenschaften birgt. Entweder nämlich wirkt sie entsprechend den theoretischen, kontemplativen Fähigkeiten, deren Vorbild das Reich des Uranos oder des Himmels

<sup>16)</sup> In der Hindu-Mythologie, von welcher dieser Symbolismus abgeleitet ist, verliert eine Gottheit, welche so des *lingam* oder *phallus* beraubt ist, ihre göttliche Gewalt.

ist, und weshalb Uranos auch *παρα του τα ανω δραν*, „der die Dinge von oben Betrachtende“, genannt wird, oder aber sie lebt unbefleckt, wovon das Reich des Kronos oder Saturn das Vorbild ist, und darum heißt Kronos auch *Koro-nous*, „der durch sich selbst Erkennende“. Darum wird von ihm gesagt, er verschlinge seine eigenen Nachkommen, was auf die Einkehr in sein eigenes Wesen deutet. Die Seele kann nun auch entsprechend den gesellschaftlichen Tugenden wirken, deren Symbol die Herrschaft des Zeus ist, und darum

wird Zeus auch *Demiurgos* genannt, d. h. „der im Nebensächlichen Wirkende“, oder sie wirkt endlich in Uebereinstimmung mit den ethischen sowohl als auch physischen Fähigkeiten, wovon das Reich des *Bacchus* ein Symbol ist, und darum wird erzählt, dieser sei von den Titanen in Stücke geschlagen worden, weil nämlich diese Tugenden sich nicht miteinander vereinigen lassen.“ So weit *Olympiodorus*.

*Thomas Taylor.*

(Fortsetzung folgt.)

## Das Konsonanzsystem eines Neu-Pythagoräers.

(*Alb. Frh. v. Thimus.*)

Während der Kampf der Programmusiker und der Formalisten, der noch zu Wagner's Zeiten heftig entbrannt war, heute als überwundener Standpunkt gilt, der durch den Sieg der Wagner'schen Kunstanschauung für alle Zeiten beigelegt erscheint, ist es wertvoll auf einen Autor und seine bedeutendste Arbeit aufmerksam zu machen, der die Möglichkeit einer künstlerischen Neuerweckung unpsychologischer Formkunst nachdrücklich betont hat. Es ist dies der Musiktheoretiker *Albert Frh. v. Thimus*, der um die Zeit des „Wagnerummels“ und des Kulturkampfes seine Untersuchungen über den tieferen Gehalt antiker Harmonie- und Skalengesetze veröffentlichte. Wie im Nachfolgenden gezeigt werden soll, enthüllt eine genaue Analyse bereits in den Grundformen der musikalischen Tonfolge psychologische Elemente. Es läßt deshalb eine weitergehende Erforschung des tonalen Materials die Möglichkeit offen, durch die immanenten Gesetze der musikalischen Konstruktion die höchsten künstlerischen Wirkungen zu erzielen, ohne zu psychologischen, sekundären Assoziationen seine Zuflucht zu nehmen. So leitet ein historisches Gesetz von der rein primitiven Formkunst zur psychologischen; und von hier zurück zu den tieferen, rein gesetzmäßigen Stufen, deren Verständnis erst jetzt nach der psychologischen Schulung zur Gänze möglich wird. —

Nachdem der Streit um die Prinzipien der Harmonie, der über anderthalb Jahrhunderte gedauert hat, gegenwärtig durch den Ausbau

einer descriptiv psychologischen Konsonanz-Theorie<sup>1)</sup> für eine Weile in den Hintergrund gerückt zu sein scheint, beginnt man sich wieder mit Vorliebe der uralten grundlegenden Anschauungen zu erinnern. Der Freund exakter Darstellungsart sieht sich umso lieber in diese Anfangsstufe musikalischen Forschens verwiesen, als der Mangel an tonpsychologischem Beobachtungsmaterial in diesen Zeiten zur äußersten Konsequenz in der Systembildung drängte. Tatsächlich sind gerade in den alten Tonssystemen Anknüpfungspunkte mathematisch-geometrischer Natur in reichstem Maße vorhanden, die die heutige, durch die exakte Methode allerdings bereits übersättigte, Periode gewöhnlich als zur metaphysischen Spekulation geeignet und gehörig bezeichnet, und demgemäß zur Seite stellt, die aber dessen ungeachtet zu allen Zeiten die sicherste Gewähr für ein regelrechtes wissenschaftliches Fortschreiten geboten haben. Das pythagoräische System insbesondere, das ja den Grundstock aller musiktheoretischen Versuche und Spekulationen bis in die neueste Zeit hinein bildet, erweist sich nach dieser Seite hin außerordentlich fruchtbar. Aus ihm haben die Intervallik, die Konsonanztheorie, der praktische Kontrapunkt ihre leitenden Grundsätze gewonnen. Aber sogar ein deutliches Auseinanderfallen in zwei dual einander entgegengesetzte Fortschreitungsreihen hat *Frh. v. Thimus* in seiner weit-

<sup>1)</sup> Stumpf: Beiträge zur Akustik und Musikwissenschaft: Heft 1. Konsonanz und Dissonanz. Leipzig, 1898.

greifenden Untersuchung<sup>3)</sup> auf das unzweifelhafteste nachweisen können, so daß sich die geistreichen dual konzipierten Systeme unseres Jahrhunderts (Hauptmann<sup>4)</sup>, v. Oettingen<sup>5)</sup>, Riemann<sup>6)</sup> in nuce bereits in den spärlichen Ueberlieferungen pythagoräischer Naturphilosophie wiederfinden. So ist die polare Reziprozität, welche die Geometrie des XIX. Jahrhunderts durch die Arbeiten Jakob Steiner's und seiner Schule in den räumlichen Gebilden nachgewiesen hat, auch der Musiktheorie als wertvolles Vehikel, wenn auch in bescheidenerem Bereiche, gewonnen.

Ueber die der pythagoräischen Harmonik zugrunde liegende strenge Dualität ist namentlich von Seite der sogenannten Aristoxeniker (das sind die rationalistischen Anhänger des Aristotelikers Aristoxenos) viel gespöttelt worden, besonders aus dem Grunde, weil eine oberflächliche Untersuchung der Unterscheidung in gerade und ungerade Zahlen unmöglich jene Bedeutsamkeit zuerkennen konnte und wollte, die ihr im pythagoräischen Welt- und Musiksystem zugesprochen wird. Auch in dieses Gebiet hat Thimus gründlich hineingeleuchtet. Er hat die Bedeutung der „geraden und ungeraden“ Zahl bei Pythagoras zum erstenmal aus ihrem Gesichtswinkel klar gestellt, und den wirklichen Zusammenhang entwickelt, den spöttelnde und oberflächliche Erklärer, die sich an den Buchstaben gehalten hatten, unmöglich hätten ahnen können. Diese Erklärung ist aber keine bloße gelehrte Philologenarbeit, die sich auf ausgefallene Buchstaben und vereinzelte Scholien stützt, sondern eine auf den axiomatischen Grundsätzen der antiken Mathematik aufgebaute Darstellung, die durch die Auffindung chinesischer und hebräischer Erklärungsversuche dieses Themas eine weittragende, antropologisch gesicherte Bedeutung erhalten hat. Die nachfolgenden Zeilen sollen die Anschauungen des Frh. v. Timus in möglichst gedrängter Uebersicht und in leicht übersehbarer Darstellung

<sup>3)</sup> Alb. v. Thimus: Die harmonikale Symbolik des Altertums. Köln, 1868—1876.

<sup>4)</sup> Moritz Hauptmann: Die Natur der Metrik und der Harmonik 1858.

<sup>5)</sup> Arthur v. Oettingen: Harmoniesystem in dualer Entwicklung. 1866.

<sup>6)</sup> Hugo Riemann: Handbuch der Harmonielehre 1898.

vorführen. Sie behandelt übrigens bloß die Prinzipien der pythagoräischen Harmonik, die ja selbst auf den Bruchstücken versprengter, alt-egyptischer Geheimlehren ruht, beiläufig in dem Umfange, in welchem der gelehrte Kommentator und Panegyriker des Thimus, Dr. Hasenelever<sup>7)</sup>, die Originalarbeit zur Einführung in den harmonikal-esoterischen Gedankenkreis herangezogen hat.

### I. Die beiden Reihen.

Die Zahl, als begrenzte Menge von Einheiten, spielt in der Naturphilosophie der Pythagoräer, und demnach auch in Platon's Ideenlehre eine bedeutende Rolle. Sie bedingt die Ordnung im Kosmos, nach Zeit und Raum und allem Meßbaren. Sie enthält die Idee des unbegrenzt Fortsetzbaren, in die Unendlichkeit Reichenden und die des unendlich Teilbaren, in das Nichts Verschwindenden. Operationen an der Einheit lassen aus dieser die wissenschaftliche Zahl hervorgehen, die sich demnach wiederfindet in der Reihe der kleinen und großen Zahlen, der Reihe des „Teiligen“ und des „Nichtteiligen“, in der Sprache der Gegenwart: der Reihe der positiven ganzen Zahlen und ihrer Aliquotbrüche. Pythagoras nennt diese beiden, von der Einheit nach beiden Seiten hin ins Unendliche fortschreitenden Reihen die des περισσόν und die des ἄρτιον, und macht sie durch die Folge:

$$\frac{1}{\infty} \dots \frac{1}{4}, \frac{1}{3}, \frac{1}{2} \quad | \quad \frac{2}{1}, \frac{3}{1}, \frac{4}{1} \dots \frac{\infty}{1}$$

zum Ausgangspunkt seiner esoterischen Betrachtungen.

Zunächst fällt auf, daß diese Reihe die drei, der Antike bekannten harmonischen Verhältnisse in sich birgt. Die Reihe der positiven ganzen Zahlen stellt die einfachste Form der arithmetischen Reihe, die Reihe der Aliquotbrüche eine harmonische Progression dar; während die Einheit also als mittlere geometrische Proportionale zwischen je zwei gleich weit von ihr entfernten Gliedern ihre Stelle in dieser Figur findet. Obgleich dieses Verhalten einer speculativen Deutung nicht unterworfen wurde, ist es wichtig, darauf zu achten, daß sich hier

<sup>7)</sup> Die Grundzüge der esoterischen Harmonik des Altertums: dargestellt von Dr. Richard Hasenelever. 1870.

die Grundformen der harmonischen Teilung vereint finden. Denn gerade dieser Umstand veranlaßte Thimus die vierte, der Antike geläufige Proportion, die contra-harmonische, in Beziehung zu der Grundreihe zu setzen, und hierauf den Nachweis von der Bekanntheit der großen und kleinen Terz im Altertum zu gründen — eine Tatsache, die durch die neueren psychologischen Arbeiten über Klangvertretung (Riemann) und dominierende Töne (Wundt) in der Akkordbildung an Bedeutung gewinnt. Da es nun unmöglich ist, die pythagoräische esoterische Weltauffassung, insoweit sie an der Hand dieser kontinuierlichen Reihe gezeigt werden kann, darzustellen, ohne auf ihren musikalischen Sinn näher einzugehen, so muß ihre harmonikalische Funktion zunächst erklärt werden.

Dies ist scheinbar ganz primitiv. Denn die  $\pi\epsilon\rho\iota\sigma\sigma\acute{o}\nu$ -Reihe gibt, wenn die Zahlen als Vielfache der Schwingungszahlen des Grundtones aufgefaßt werden (also in moderner Auffassung: als Schwingungszahlen der Obertöne), den vollständigen Dur-Dreiklang des Grundtones mit der Schwingungszahl  $n = 1$ ). Andererseits repräsentiert die Reihe des Teiligen, die  $\acute{\alpha}\rho\tau\iota\omicron\nu$ -Reihe, in der zur ersten entgegengesetzten Richtung und unter derselben Voraussetzung gelesen den reinen Moll-Akkord der vierten Stufe. Hierbei ist also die Schwingungszahl  $n = 1$  die des höchsten Tones, unter dem sich mit den Schwingungszahlen:

$\frac{n}{2}, \frac{n}{3}, \frac{n}{4}, \frac{n}{5}, \frac{n}{6}$ , der Mollakkord rein aufbaut.

Es wird wohl nach dem Gezeigten nicht mehr soviel Schwierigkeit brauchen, klar zu machen, daß den beiden von der Einheit ausgehenden Reihen ungezwungen ein tiefgreifender, polarer Gegensatz unterlegt werden kann. Die Übersetzungssünden, die schon so viel verschuldet haben, dürften auch hier an der Verstümmelung des echt philosophischen Kernes uralter Naturphilosophie mitgewirkt haben. Musikalisch ungebildeten Übersetzern hat es

\*) Diese Gesetzmäßigkeit reicht bloß bis zum 6-ten Partialton; der 7-te ist bereits dissonant, ebenso wie alle Töne, deren Ordnungszahl eine Primzahl, oder die Potenz einer Primzahl ist. — Die Reihe stellt das angezeigte Verhalten nur innerhalb eines Intervalles dar. Dem Pythagoras war dies bereits bekannt.

beliebt, die  $\pi\epsilon\rho\iota\sigma\sigma\acute{o}\nu$  und  $\acute{\alpha}\rho\tau\iota\omicron\nu$ -Reihe als die Reihe der geraden und ungeraden Zahlen (!) auszugeben, in die einen so tiefgehenden Gegensatz wie den des polaren Verhaltens hineinzu- geheimnissen freilich sehr schwer halten mußte. Allerdings darf hierbei nicht außer Acht gelassen werden, daß die wenigen Vertreter esoterischen Geheimwissens schon in jenen Zeiten die Taktik befolgten, nur Iose Fragmente, und diese in einer verhüllenden, primitiv erscheinenden Fassung in die Menge zu tragen. Daher kommt es, daß schon Aristoteles über die „geraden und ungeraden Zahlen“ spöttet, und Aristoxenos, der musiktheoretische Enzyklopädist des Altertums die ganze Pythagoräische Zahlenmystik angriff und verwirrte. Erst dem großen Zarlino gelang es, um die Blütezeit des venetianischen Madrigal-stiles die Polarität der Dur- und Mollharmonie rein herauszuarbeiten, die in dem Harmoniesystem v. Oettingen's (1866) zum Fundament der Harmonik wird.

Wenn schon der Hinweis auf die beiden Haupt-Akkorde und ihre Darstellbarkeit in der Grundreihe deren tiefere Symbolik durchsichtig macht, so wird eine zweite, gleichfalls physikalisch konstatierbare Tatsache, die Bedeutung, welche die pythagoräische Schule der Zahlengesetzmäßigkeit beilegte, in noch helleres Licht rücken. Das Experiment zeigt, und die Schwingungstheorie verifiziert, daß in den Saiten, die einem Moll-Akkord angehören, bei Resonanz nicht der Grundton, sondern dessen Quinte (in klassischer Rameau'scher Auffassung) ins Mitschwingen gerät. In pythagoräischer Formulierung bringt also ein fremder Ton ( $e^+$  in der v. Oettingen'schen Schreibweise) den Moll-Akkord ( $A^m$ ) zum Erklingen, wenn man diesen nämlich aus der  $\acute{\alpha}\rho\tau\iota\omicron\nu$ -Reihe in der oben angeführten Weise sukzessive hervorgehen läßt. Der Moll-Akkord entwickelt sich also aus dem fremden Leitton, der als gemeinsamer Oberton in allen („Unter-“) Tönen der Moll-Akkorde latent enthalten ist, in die Tiefe. Der Dur-Akkord hingegen steigt beim Anschlagen des Leittones selbst (und hievon ist ja Helmholtz in seiner berühmten Untersuchung ausgegangen), in seinen sechs ersten Obertönen auf der  $\pi\epsilon\rho\iota\sigma\sigma\acute{o}\nu$ -Reihe spontan in die Höhe. Das Geheimnis des Männlich-Weiblichen kommt also nicht bloß in dem

bekanntem Charakter der Dur- und Moll-Harmonie affektiv zum Ausdruck, sondern zeigt sich auch in der entgegengesetzten Entstehungsart beider Klänge. Auch hierfür liegen die Grundbedingungen wieder in der Ausgangsreihe, so dass es jetzt deutlich wird, weshalb die Pythagoräer in den „geraden und ungeraden Zahlen“ den Gegensatz des Männlichen und Weiblichen erblicken durften. Als Beleg zitiert Thimus einen Commentator des Ptolemäischen Werkes „Tetrabiblum“, in einer Stelle, die hiedurch zum erstenmale Sinn und Gehalt findet: „... Daß die Artioszahl das der Teilung Erliegende und Duldende, die Perissoszahl hingegen das der Teilung nicht Unterliegende und nicht Duldende, sondern Tatkraftige (*δραστήριον*) befasse. Deshalb wird auch jene weiblich, diese männlich genannt.“

## 2. Das harmonische System.

Durch die Zweiteilung der Reihe war der Ausbau der Akkorde für jede beliebige Tonstufe allgemein gegeben. Es handelte sich jetzt nur mehr darum, ein Schema aufzustellen, in welches auch die diatonische Leiter und das Tetrachord (der Ausgangspunkt der Musikübung der Griechen) eingeführt werden konnte. Pythagoras stellt sich also die Aufgabe, das mathematisch - geometrische System der griechischen Tonarten aufzudecken, von denen sich ein Spezialfall in unserer diatonischen Dur- und den beiden Moll-Tonarten erhalten hat. Den Weg hiezu zeigt Platon in Timaeus, wo der Pythagoräer, von den geheimnisvollen Verkündigungen des dunklen Herakleitos ausgehend, die Ordnung erläutert, welche die Weltseele in dem Kosmos durch Mischung hervorgebracht hat. Die ziemlich dunkle Stelle jenes Textes sei hier nach dem Kommentar des Thimus gleich in moderner Schreibweise angeführt, ihre Erläuterung dem nächsten Punkte vorbehalten:

Die ersten drei Glieder der *περισσόν-* und *ἄρτιον-*Reihe werden sukzessive zur 0-ten, 1-ten, 2-ten und 3-ten Potenz erhoben, wodurch sich beide, sonst verschiedenen Klassen (der arithmetischen und der harmonischen) angehörenden, Reihen in eine einzig geometrische verwandeln. Somit, da

$2^0 = 1, 2^1 = 2, 2^2 = 4, 2^3 = 8$ ; ferner:  
 $3^0 = 1, 3^1 = 3, 3^2 = 9, 3^3 = 27$ ; u. ebenso:  
 $(\frac{1}{2})^0 = 1 (\frac{1}{2})^1 = \frac{1}{2} (\frac{1}{2})^2 = \frac{1}{4} (\frac{1}{2})^3 = \frac{1}{8}$  — ferner:  
 $(\frac{1}{3})^0 = 1 (\frac{1}{3})^1 = \frac{1}{3} (\frac{1}{3})^2 = \frac{1}{9} (\frac{1}{3})^3 = \frac{1}{27}$  —  
 in das System der beiden Reihen:

$\frac{1}{8}$				8
	$\frac{1}{4}$			4
		$\frac{1}{2}$		2
		3	1	$\frac{1}{3}$
	9			$\frac{1}{9}$
27				$\frac{1}{27}$

Verbindet man nun je zwei vertikal übereinanderstehende Glieder durch Multiplikation („die Mischung“) zu einem, jeweils echten oder unechten Bruche, so ergibt sich die Reihe:

$\frac{8}{27}, \frac{4}{9}, \frac{2}{3}, 1, \frac{3}{2}, \frac{9}{4}, \frac{27}{8}$ , oder in Potenzform:

$$(\frac{2}{3})^3, (\frac{2}{3})^2, (\frac{2}{3})^1, (\frac{2}{3})^0, (\frac{3}{2})^1, (\frac{3}{2})^2, (\frac{3}{2})^3,$$

welche, da ja  $(\frac{3}{2}) = (\frac{2}{3})^{-1}$

sich also darstellt als die von  $+3$  zu  $-3$  fortschreitende Potenzreihe des Verhältnisses  $\frac{2}{3}$ , mithin als eine Folge von 7 Quinten, aus denen sich die phrygische Leiter zusammensetzt.<sup>\*)</sup> Den exoterischen Musiktheoretikern war die Operation der Mischung nicht bekannt, sie erhielten daher durch die Potenzierung bloß die Reihe der aufsteigenden Oktaven, während die Duodezimen-Reihe sich bei diesem Verfahren selbst reproduzieren mußte. Zur Ausfüllung dieser so gewonnenen Leiter wird die große („Dur“-terz) genommen, die sich durch Einführung der mittleren arithmetischen Proportionalen in das Quintenverhältnis ergibt  $(1 - \frac{5}{4} - \frac{3}{2})$  und die, nach Thimus der Antike unzweifelhaft bekannt gewesene kleine Mollterz als mittlere harmonische Proportionale in Quintenentfernung  $(1 - \frac{6}{5} - \frac{3}{2})$ .

<sup>\*)</sup> Für den Ton  $d-1$ .

1	$\frac{3}{2}$	$\frac{9}{4}$	$\frac{27}{8}$	$\frac{8}{27}$	$\frac{4}{9}$	$\frac{2}{3}$
<i>d</i>	<i>a</i>	<i>e</i>	<i>h</i>	<b>F</b>	<b>C</b>	<b>G</b>

Es ist wohl nicht nötig, aufmerksam zu machen darauf, daß das „Phrygische“ der griechischen Musik dem „Dorischen“ der Kirchentonart entspricht, das Phrygische der Kirchentonart dem griechischen Dorischen, der Urform der reinen Moll-Tonleiter.

Schließlich ergibt Multiplikation der dritten Potenzreihe mit der Potenzreihe der Halben die Verhältniszahlen  $\frac{3}{2}, \frac{3}{4}, \frac{3}{8}, \frac{9}{2}, \frac{9}{4}, \frac{9}{8}$ , von denen das erste, zweite und letzte Glied (das zweite in der Umkehrung); die Verhältniszahlen der Quinte, der reinen Terz und des großen Ganz-Tones ergeben. Die Exoteriker gewannen diese hochwertigen Intervalle durch arithmetische und harmonische Teilung der Oktave, und fanden sich, da sie ja hierbei auf das Verhältnis des großen Ganz-Tones kommen mußten, vollauf befriedigt

Das Werk selbst behandelt an dieser Stelle weiterschreitend, das Entstehen der griechischen Tonarten aus dem Tetrachorde und ihren Zusammenhang mit den späteren Kirchentönen, wobei sich die Identität der zwölf gregorianischen Töne mit den pythagoräischen herausstellt. Diese, musikhistorisch so wertvolle Betrachtung kann an dieser Stelle nur erwähnt werden, wo die Aufgabe vorliegt, die tiefer greifenden Zusammenhänge des pythagoräischen Weltsystems aus dem Konstruktionsprinzip der Harmonik klarzulegen.

### 3. Naturphilosophische Deutung.

Die Pythagoräer besaßen, wie fast alle Philosophenschulen der Antike, eine Zusammenstellung von obersten Denkwerten, Kategorien, die sie der Erklärung aller Erscheinungen unterlegten. Diese, nach ihrer Auffassung zu höheren Typen nicht weiter zu vereinigenden Denkformen (10 an der Zahl) ließen sie von der Idee der Zahl tragen, im Besonderen durch die Grundzahlenreihe ihres harmonischen Systems. Es wird gewiß nicht herbeigeholt erscheinen, wenn hier auf das Kategorienschema Kant's hingewiesen wird, in welchem ja auch die Zeitfunktion (allerdings nach den vier Möglichkeiten ihrer Auffassung) der Kategorien-tafel als Einteilungsgrund unterlegt wird, um aus ihr die Schemata des reinen Verstandesbegriffes zu gewinnen. Zeit und Zahl sind aber in der vorgestellten Reihe durchgängig einander entsprechend.

Es wäre vielleicht hier am Platze, den Unterschied der erkenntnistheoretischen Systematik Kant's und der naturphilosophischen Spekulation des Pythagoras gebührend auseinanderzuhalten;

doch darf im Zusammenhange dieser ganzen Betrachtung hievon abgesehen werden, weil die markante Physiognomie des pythagoräischen Systems gar nicht verkannt werden kann. Dieses wendet sich von allem Anfang an Jeden, der geübt ist, die Welt als das Spiegelbild seiner Innerlichkeit zu erfassen und bedarf daher keines Schutzes vor den Angriffen rationalistischer Allerweltsweisheit.

Von diesen 10 Figuren des pythagoräischen Kategorienschemas bedürfte die Polaritätentypen: (0) und Unbegrenztes ( $\infty$ ), Ungerades und Gerades (Teiliges und Unteiliges), Eins und Vieles, Rechtes und Linkes, Männliches und Weibliches, unter Berücksichtigung des früher Gesagten keiner weiteren Ergänzung. Es seien deshalb noch die wichtigsten Figuren erläutert, deren Zusammenhang mit der harmonischen Reihe unmittelbar aufzufinden nicht sehr leicht ist.

Vor allem ist hier an „Ruhendes und Bewegtes“ zu erinnern. Zur Symbolisierung dieses Gegensatzes an der Reihe ist es notwendig, festzuhalten, daß das Ruhende sich in der durchaus bewegten Welt nur darstellen kann als das allmählig in den bewegungslosen Zustand Übergehende, in immer kleiner werdenden Amplituden der Ruhelage Entgegenstrebende. Der fortschießenden, dem Grade nach so schnell als möglich denkbaren Bewegung entspricht also die *περισσόν*-Reihe, ebenso wie die *ἄρτιον*-Reihe den in die Ruhe übergehenden Zustand versinnlicht.

Wesentlich interessanter gestaltet sich die Deutung der harmonischen Reihe in ihrer Symbolisierung des Gegensatzes zwischen Licht und Finsternis. Hier muß als Mittelbegriff die Wellenbewegung als Urform aller kosmischen Bewegung eingefügt gedacht werden, wie ihn die Reihe selbst nicht zum Ausdruck bringt. Wenn aber die Reihe der Schwingungszahlen, welche die *περισσόν*-Reihe ihrem innersten Wesen nach zum Ausdruck bringt, zu immer höheren Werten gelangt, so ist damit die Beziehung auf immer schneller schwingende Energieformen gegeben, die sich zunächst in den musikalischen Tönen vorfinden, dann aber, unsere sinnliche Receptivität für ein sehr großes Intervall zunächst verlassend, wieder als Licht des siebenfarbig gebrochenen Spek-

trums auftreten. Die  $\acute{\alpha}\rho\iota\omicron\nu$ -Reihe symbolisiert dann wieder die Hemmung der Amplituden, ihr Versinken in den schwingungslosen, d. h. strahlenlosen Zustand. So bildet sich der uralte Gegensatz von Licht und Finsternis in der harmonischen Reihe. Von hier führen Wege zur Symbolisierung der ethischen Polarität, die aus dem Indifferenzpunkt hervorgeht, gleichwie die beiden Arme des Wagebalkens von dem Drehpunkt ausgehen. Es ist besonders lehrreich an dieser Deutung (die den Pythagoräern selbst zugehört, und nicht etwa später in das System hineingetragen wurde), daß sie die Identität aller Energiearten und ihr einheitliches Auftreten in Form periodischer Bewegungen zur Voraussetzung hat. Betrachtungen dieser Art sind in letzter Zeit, seit der bedeutenden Entwicklung der Strahlungsphysik, wieder häufig aufgenommen worden<sup>\*)</sup>, und verheißen fruchtbare Neuentdeckungen.

Am schönsten enthüllt sich der spekulative Grundplan der ganzen Auffassung in der Wertbarkeit der harmonikalischen Reihe für die praktischen Zwecke eines Musiksystems, wie es der zweite Punkt dieser einführenden Betrachtung auseinanderzusetzen versucht hat. Der technische Grundgedanke bestand darin.

\*) Dr. M a a c k. Das Universalspektrum. Metaphysische Rundschau 1897.

die zwei verschiedenen Reihenklassen durch Potenzierung in eine einheitlich gebaute umzugestalten. Dies war ein mathematischer Kunstgriff, den der philosophische Grundgedanke des Systems nahegelegt hatte. Dieser spricht von einem Demiurgen, der das Nichtteilige (Göttliche), die Zahlen der Perisson-Reihe „mischt“ mit dem Teiligen (Körperlichen), den Artionzahlen, wodurch er die Welt bildete, welche eine dritte Art von Wesen ist, zusammengesetzt aus Beiden. Aber die Natur der sich selbst Gleichen war nicht unmittelbar gleich zu machen der Natur des Körperlichen, sondern sie mußte mit Gewalt in ein passendes Verhältnis gesetzt werden. Das Resultat dieser Mischung erscheint symbolisch in dem System aller Dreiklangharmonien, die aus der Grundreihe nur nach diesem Prozesse hervorgehen. Gnostische Lehren sprechen dann weiter von gesetzmäßigen Tonfolgen, die sich strahlenmäßig um die unteilbare Einheit gruppieren, aus deren systematischer Verkettung ein weiterer, größerer Reichtum an harmonischen Klängen zustande kommt. Und so erscheint schließlich die harmonische Reihe der Pythagoräer als das klare Symbol einer gesetzmäßig aufgebauten, unendlich mannigfaltig sich darstellenden Welt, in die das Herniedersteigen einer unteilbaren Einheit die ästhetische Verknüpfung hineinträgt.

### Siderischer Magnetismus.

Man kann unser Planetensystem als eine ungeheuerere Dynamomaschine begreifen, wobei die Ausstrahlungen der rollenden Planeten gemäß den Gesetzen der dynamischen Vibrations- und Undulationstheorie wirken — der Theorie, die als rationellste Grundlage der ganzen zeitgenössischen Physik gilt, indem sie das Verhältnis aller physikalischen Schwingungen mit den kosmischen als eine Übereinanderlagerung auffaßt.

Die Natur wirkt in der Tat nur durch verschiedene Vibrationsarten, die man nach der Anzahl der Schwingungen in der Sekunde einzuteilen vermag. Sämtliche Schwingungen stehen in gewissen Verwandtschaftsbeziehungen zu einander. So entspricht das blaue Licht, dessen Schwingungszahl 630 Tril-

lionen beträgt, der 42-gestrichenen Oktave oberhalb des sub-kontra-c des Kontrabasses.

Infolge dieser Verkettung aller Naturagenten kann eine beliebige Note, intensiv angeschlagen, den Helmholtz'schen Gesetzen zufolge ihre sämtlichen harmonischen Obertöne in den anderen Schwingungssystemen mitschwingen lassen. Daraus ergibt sich, daß die Gestirne uns nicht nur Lichtschwingungen sondern auch Vibrationsmengen mehr oder minder komplizierter Art zugehen lassen. Gegen diesen Gestirneinfluß beweist der Umstand, daß er unserer Sinnlichkeit schwer faßbar scheint, nichts; viele andere Kräfte, wie die Röntgenstrahlen etc., wirken un wahrnehmbar, und auch die elektrischen Wellen sind uns nur durch einige ihrer Wirkungen, Licht und Wärme,

sinnlich bekannt, während sie deren offenbar noch zahllose andere haben. Zu diesem kosmischen Vibrationssystem gehört auch die den menschlichen Magnetismus bestimmende magnetische Einflußsphäre.

Ein hervorragender Physiker, der auch astrologische Untersuchungen betrieb, gelangte kürzlich zu merkwürdigen Resultaten, indem er die Induktionsberechnungen auf die Planeten anwandte; er ersetzt jeden derselben durch ein Solenoid-Feld, dessen magnetisierendes Moment als Funktion ihrer Winkelgeschwindigkeit, ihrer Masse, Dichtigkeit, Ekliptikalneigung, Fortschrittggeschwindigkeit und Variation ihrer Strahlungsmenge aufgefaßt werden kann.

Die moderne Physik hat gefunden, daß der terrestrische Magnetismus gewissen Schwankungen infolge von Planeteneinwirkungen unterworfen ist: es ist also nicht überraschend, daß der im Menschen gebundene Magnetismus analogen Gesetzen unterliegt.

Das Sexualverhältnis zwischen den Geschlechtern ist durch eine harmonische Proportion ausdrückbar. Die magnetische Ladung geht in gleicher Art wie die physische Befruchtung vor sich; dem Prinzip der Kontinuität zufolge sucht die Natur den Neugeborenen unter eine, dem magnetisierenden Moment, das er von der Mutter direkt und vom Vater indirekt erhält, möglichst angemessene magnetische Einflußsphäre zu stellen: daher das Gesetz der „Vererbung.“ Bis zur Geburt können die Gestirne zweifellos nur durch Reflexwirkungen, die vom mütterlichen Organismus ausgehen, beeinflussen; nach der Geburt aber gestaltet sich die das neue Individuum tragende Lebenskraft gemäß dem Schwingungszustand des Aethers oder den dem betreffenden

Zeitpunkt entsprechende magnetische Atmosphäre. Diese letztere — wie früher erwähnt, vererbbar — ordnet der neuen Persönlichkeit eine bestimmte Gruppe von Fähigkeiten (Eigenschaften) zu, außerdem aber eine besondere Empfänglichkeit gegenüber den planetarischen Einflüssen zu, denen sie während ihres „Lebens“ ausgesetzt sein wird — was mit den bekannten Beobachtungen im Einklang steht.

Das Studium des Schicksalsweges — welches die Rolle der menschlichen Freiheit unberührt und unbezweifelt läßt — beschränkt sich also auf die Erforschung der Konsonanz- und Dissonanzgesetze des siderischen Magnetismus.

Wir betrachten hier natürlich den Wirkungsgang der siderischen Einflüsse in seinen allgemeinen Grundzügen und können bei unseren heute noch so beschränkten Forschungsmitteln nicht versuchen, ein rigoroses Naturgesetz betreffs der Gestaltung des menschlichen Organismus zu formulieren, umso mehr als diese oft genug durch den anormalen Charakter der Konzeption und der Niederkunft beeinträchtigt wird. —

Uebrigens führt die Untersuchung der Vibrationsarten sämtlicher Naturkräfte zu Konsonanzgesetzen, die in graphischer Darstellung denen der Astrologie auffallend ähnlich sind. Die Akustik, wie es einst Kepler in seinen diesbezüglichen Arbeiten darlegte, bietet hier eine wertvolle Basis. Wir verweisen hier auch auf unsere Studie über die „Vibrationsspirale“, in der wir die Gültigkeit der Konsonanzgesetze des Quintenzirkels für alle Naturwirkungen nachzuweisen versuchten.

*Paul Flambart (Paris.)*

## Die Abschaffung der Todesstrafe.

Was ist ein Verbrechen? — Der Name scheint darauf hinzudeuten, daß er eine Tat bezeichnet, wodurch die Verbindung, welche zwischen dem persönlichen, sterblichen Menschen und seinem ursprünglichen, wahren, göttlichen Wesen besteht, gebrochen wird. Indem ein Mensch ein Verbrechen verübt, begeht er gleichsam einen geistigen Selbstmord; er trennt sich von seiner eigenen höheren Natur, sinkt auf eine tiefere Stufe herab.

Es ist kaum denkbar, daß irgendein Mensch, der dies nicht bloß vom Hörensagen weiß, sondern die Wahrheit dieser Tatsache selber einsieht und erkennt, ein Verbrechen begehen könnte, weil dies ja gegen sein eigenes Interesse und die größte denkbare Dummheit wäre. In der Tat hat bereits Gautáma Buddha gelehrt, daß alle Übel, welche die Menschheit betreffen, aus Unwissenheit, das heißt aus der (religiösen) Nichterkenntnis der höheren Naturgesetze ent-

springen. Die Freiheit des Willens des Menschen hängt von dem Grade seiner praktischen Erkenntnis ab. Wer die Folgen, welche seine Handlungen für ihn haben, nicht gründlich kennt, handelt aus Unwissenheit; wer sich selbst, im Grunde genommen, nicht kennt, handelt nicht frei und kann sich nicht völlig beherrschen, sondern wird auch gegen seinen Willen von blinden Naturkräften getrieben, die in ihm als Begierden und Leidenschaften auftreten. Wer genug Selbsterkenntnis hat, diese Naturkräfte zu beherrschen, ist ein Weiser; wer sich gänzlich von denselben beherrschen läßt, ist ein Tor, und zwischen diesen beiden Extremen befindet sich die große Mehrheit der Menschen. Goethe sagt: „Ich habe noch nie von einem Verbrechen gehört, das ich nicht hätte begehen können.“ Wir haben alles in uns, um entweder Heilige oder Dämonen zu werden, je nachdem wir unsere Kraft gebrauchen oder mißbrauchen, und die Art, wie wir dieselbe verwenden, hängt von dem Grade unserer Erkenntnis ab. Jeder handelt demjenigen Geiste gemäß, der ihn beseelt und beherrscht, und der Wille des Menschen ist erst dann vollkommen frei, wenn er von keiner Begierde, die nicht seiner wahren Natur angehört, mehr geleitet wird.

Nehmen wir nun an, daß ein Mensch tatsächlich das Böse und den Nachteil, den es ihm bringt, einsieht und es dennoch ausübt, weil es ihm zur „zweiten Natur“ geworden ist, so liegt die Ursache augenscheinlich darin, daß er nicht die Kraft hat, dasselbe zu überwinden und sich selbst zu beherrschen. In diesem Falle kann seine Willensschwäche nur als eine Erkrankung betrachtet werden, die durch keine „Bestrafung“, wohl aber durch entsprechende Übungen in der Selbstbeherrschung geheilt werden kann. Ein solcher willenloser Mensch gleicht einem von fixen Ideen „besessenen“ Schwachsinnigen. Die richtige Behandlung von Verbrechern läuft auf die der Geisteskranken hinaus. Statt dessen behandelt die moderne Rechtspflege (!) den Verbrecher, als ob er ein mit Selbsterkenntnis, Willensfreiheit und Selbstbeherrschung ausgestattetes Wesen wäre, welches volle Verantwortlichkeit für seine Handlungen hätte und an dem sie Rache nehmen müßte.

Es gibt allerdings Verbrechen, welche in kurzichtigen Menschen den Wunsch nach schneller Wiedervergeltung erwecken; allein der Weise, welcher auf den Grund der Dinge sieht und die Mächte kennt, welche den Menschen oft gegen seinen Willen zu bösen Handlungen treiben, urteilt anders; er sieht in dem Verbrecher das bedauernde Werkzeug einer unsichtbaren Wesenheit, welche weder eingesperrt, noch getötet werden kann und auch nach dem Tode des Verbrechers fortbesteht und wirkt. Jede Beschränkung der Freiheit des Willens

bedeutet ein Hindernis in der menschlichen Evolution.

Der Einsichtsvolle sieht in jedem Verbrecher eine pathologische Erscheinung und erkennt, daß es ebenso töricht ist, denselben zu töten, als es für einen Arzt eine Torheit wäre, seine Patienten zu töten, um sie aus dem Wege zu räumen oder sie wegen ihrer Krankheit zu bestrafen, anstatt sie zu kurieren. Es ist nicht der Patient, sondern dessen Krankheit, die vernichtet werden soll; nicht der Verbrecher, sondern die Eigenschaften, die ihn zum Verbrecher machten. Menschliche Justiz hat nicht das Recht, einen menschlichen Organismus zu zerstören, weil hier ihre Kompetenzsphäre endet. Wie seltsam ist auch bei der Hinrichtung die Rolle des Seelsorgers, dessen Aufgabe es ist, zu beschönigen und die menschliche Anmaßung als einen Vollzug der göttlichen Gerechtigkeit hinzustellen.

Jede Tat, die keinen Zweck hat, hat auch keinen Sinn und ist folglich ein Unsinn, unvernünftig und gegen das Gesetz Gottes in der der Natur. Zwei Gründe werden in der Regel zur Entschuldigung der gerichtlichen Tötung angeführt, nämlich die Abschreckungstheorie und die Theorie des Schutzes der Gesellschaft. Wir wollen uns die Hinfälligkeit dieser Theorien näher betrachten:

Was die Abschreckungstheorie betrifft, so war man früher allgemein der Ansicht, daß die Todesstrafe ein Mittel sei, um den Menschen Furcht einzujagen und sie davon abzuhalten, Verbrechen zu begehen; aber die Erfahrung bestätigt diese Meinung nicht, sondern hat eher das Gegenteil bewiesen. In Ländern, in denen die Todesstrafe aufgehoben wurde, hat sich die Zahl der Mörder nicht vermehrt, während öffentliche Hinrichtungen, sowie die Beschreibungen davon brutalisierend auf das Volk wirken und den Wert des Lebens in dessen Augen herabsetzen. Auch ist es erklärlich, daß ein Mensch, der unter der Erregung durch eine Leidenschaft handelt, sich nicht durch Furcht vor Bestrafung abschrecken läßt und außerdem folgt die Strafe bekanntlich nicht gleich auf die That, sondern erst auf die Entdeckung, und der Verbrecher hat in der Regel nicht die Absicht, sich erwischen zu lassen. Ferne davon, Verbrechen zu hindern, züchtet die Hinrichtung neue Verbrecher auf dem Wege der Suggestion.

Es bleibt somit zur Entschuldigung der Todesstrafe nur mehr die Theorie des Schutzes der Gesellschaft übrig. Man meint, den Verbrecher dadurch gründlich aus dem Wege zu räumen und unschädlich zu machen. Tatsächlich ist gerade das Gegenteil der Fall, wie bereits oben erklärt wurde.

So lange ein Verbrecher lebt und Vernunft besitzt, kann er sich bis zu einem gewissen Grade beherrschen, aber nach der Trennung

der Seele vom Körper bleibt auf der Astral-region ein geistloses und unvernünftiges Wesen zurück, welches nur mehr aus bösen Instinkten und Leidenschaften besteht und keines Urteils, und keiner Selbstbeherrschung mehr fähig ist, sondern nur mehr blindlings von seinen Begierden geleitet wird. Was der Verbrecher vorher zu thun zögerte, das führt dieses Überbleibsel durch andere Werkzeuge aus; sie handelt nicht wie sie will, sondern wie sie ihrer Natur gemäß muß. Die Geschichte der Besessenheit, sowie der epidemisch auftretenden Verbrechen liefert hievon zahlreiche Beispiele.

Wenn uns aber selbst die Todesstrafe keinen Schutz gegen Verbrechen gewährt, was sollen wir thun? Glücklicherweise fehlt es in einem geordneten Staate nicht an Mitteln, Verbrecher unschädlich zu machen. Dies kann auf zweierlei Weise geschehen: nämlich entweder dadurch, daß man sie so erzieht, daß sie kein Verbrechen mehr begehen wollen, oder daß man sie der Macht beraubt, Verbrechen zu begehen. Im ersteren Falle wäre es nötig, die Zuchthäuser und Korrekptionsanstalten in Heilanstalten für Geistesranke zu verwandeln, in welchen jeder nach der für ihn angemessenen Weise von einsichtsvollen und erfahrenen Ärzten behandelt wird. Diese Ärzte müßten aber nicht nur

Anatomen, Physiologen und Pathologen, sondern tatsächlich Psychologen sein, d. h. sie müßten sich auf die Beurtheilung und Behandlung des Charakters ihrer Patienten verstehen, und hiezu sind wohl die meisten unserer modernen Mediziner, die von der Seele nichts wissen, wenig fähig.

Für den zweiten Fall gibt es Gefängnis und Deportation.

Die moderne Rechtspflege ist bereits dahin gelangt, manche Verbrechen als das Produkt pathologischer Zustände zu betrachten; sie sollte aber noch einen Schritt weiter machen, indem sie alle verkehrten Handlungen als Resultate verkehrter Geistesrichtungen erkennt. Die moderne Medizin kennt eine „erbliche Belastung“ des physischen Organismus, welche der Verbrecher seinen Eltern verdankt; aber es gibt noch eine andere Belastung, welche das Vermächtnis der früheren Incarnationen des Menschen ist. Eine Kenntnis dieser Art von Belastung ergibt sich aus den Lehren vom Karma und von der Wiederverkörperung, aber diese gehören einer Wissenschaft an, welche wohl erst im Laufe dieses Jahrhunderts in unseren Hochschulen Eingang finden wird.

*Fr. Hartmann. Rifredi bei Florenz.*

## Notizen.

### Helmholtz und die Grenzwissenschaften.

Helmholtz gehört zum Typus jener wenigen Naturforscher, denen der Ausflug in Grenzgebiete unverwehrt sein darf, weil sie sich des Inhaltes und der Methode ihrer Wissenschaft in höchstem Maße versichert haben. Ihn hat die Physiologie zur Erkenntnistheorie, die Physik zur Ästhetik gedrängt. Im Umfange seines Wissens kann ihm nur Humboldt gleichgestellt werden; die souveräne Beherrschung aller Methoden besitzt er allein. Auch hat ihn — was bei einem deutschen Wissenschaftler hervorgehoben werden muß — ein feines Intuitionsgefühl, eine hingebende und stetige Beschäftigung mit den künstlerischen Leistungen aller Zeiten, schließlich ein ausgeglichenes Verständnis für die Grenzbestimmungen der Erkenntnis davor bewahrt, in die unfruchtbare Breite wohlgefälligen Encyclopädentums zu versinken. Deshalb erinnert seine wissenschaftliche Physiognomie weniger an die rationalistische Polyhistorie des Aristoteles oder die geschäftige des Leibnitz, und mehr

an die intuitive des Lionardo und die gestaltende Göthe's. Es war nur eine notwendige Folge dieser Sinnesart, daß er der Politik des Tages stets abseits blieb und nicht, wie die beiden anderen typischen Vertreter deutscher Geistesarbeit (Virchow und Mommsen) den „Zusammenhang mit der Nation“ auf diesem Wege dokumentierte.

Eine tiefere Bedeutung für die Kulturarbeiten der Gegenwart gewinnt der große Physiker durch seine, den Grenzfragen der Ästhetik, Physiologie, Psychologie und Naturwissenschaft angehörigen Untersuchungen. Immer mehr findet ja heute die Frage nach dem tieferen Zusammenhang wissenschaftlicher und künstlerischer Produktion Interesse. Der reine Ästhetizismus löst sich auf, die Wissenschaft wieder verlegt ihre Fragen möglichst weit weg von der Wirklichkeit.

Helmholtz, der vom Vater die scharfe philosophische Distinktionsgabe, von der Mutter die mit hoher Rezeptivität gepaarte Beobachtungskunst erhalten hatte, stellte sich in die Mitte

beider, einander kreuzenden Wege. Er ging von jener Wissenschaft aus, die das höchste Verständnis für Formgefühl voraussetzt, der reinen Mathematik, und von jener Kunst, die unter allen das latent Gesetzmäßige einer Jeden am allerdeutlichsten verraten muß — der polyphonen Musik. Es verschlägt nichts, daß neuere Untersuchungen kleine Irrtümer in der Ansicht des Naturforschers nachzuweisen imstande gewesen sind; für alle Zeiten ist gezeigt worden, daß es möglich ist, in den ästhetischen Gesetzen der polyphonen Arbeit, in der Akkordwelt Palestrina's, wie in den dröhnenden Schlußformen Händel's, eine jenen Meistern unbewußte Gesetzmäßigkeit zu finden, die die Wissenschaft, allerdings mit ihren feinsten Fühlfäden, bereits zu fassen vermag.

Die wissenschaftliche Würdigung Goethe's, mit der sich Helmholtz ununterbrochen beschäftigte<sup>1)</sup>, wirft, obgleich an und für sich keine Riesenleistung, auf eine andere Seite des künstlerischen Schaffens neues Licht. Der Naturforscher, seit frühester Jugend mit allen Äußerungen Goethe'scher Kraft innig vertraut, konnte sich dessen grimmige Ablehnung der Newton'schen Ansicht nie zurechtlegen. Denn er wußte — was viele der heute sich ästhetisch Geberdenden nicht wissen — daß das Wirkliche darzustellen und zu erkennen die scharf umschriebene Aufgabe des Künstlers ist; und war so überzeugt von dem tiefen Wirklichkeitssinn des Künstlers, daß er, der Naturforscher, diesem auch über die künstlerische Domäne hinaus Geltung und Machtspruch zuerkannte. Er schreibt: „... Und wiederum, wo es sich um die höchste Frage, um das Verhältnis der Vernunft zur Wirklichkeit handelt, schützt ihn ein gesundes Festhalten an der Wirklichkeit vor Verirrungen und leitet ihn sicher zu Einsichten, die bis an die Grenze menschlicher Vernunft reichen“ (Goethe als Vorahner kommender naturwissenschaftlichen Ideen.) Hiermit ist das Verhältnis der Wissenschaft zur Kunst gegeben. Es ist nicht die Rede vom platten Lehrgedicht und seinem Widerspiel im Meistergesang, sondern von zwei großen Gesetzmäßigkeiten, deren wechselseitige Verinnerlichung

Kultur im eigentlichsten Verstande dieses Wortes bedeutet.

Wohl mag es sich ereignen, daß in einigen Wenigen beide Welten in einem Subjekt zusammentreffen, und es wird dann untrennbar, was der einen und was der andern Art der Rezeptivität entstammt ist. In bescheideneren Grenzen, als bei Lionardo, hat auch in Helmholtz diese Verkettung stattgefunden. Wenn allgemein zugestanden wird, daß ihn seine mathematische Genialität bei der Entschleierung des Urphänomens der Musik sicher geleitet hat, so darf es auch einmal gesagt werden, daß seine größte Konzeption (die Wirbelbewegung der Materie) aus seiner künstlerischen Gemütsart herauswuchs. Wer einmal die Hydrodynamik der Wirbel aufmerksam gelesen und sich deren spielendes Durcheinandergleiten, ihr wechselseitiges Durchdringen im Nähern und Entfernen, ganz anschaulich klar gemacht hat, wird dies begreifen. —

#### Phrenologie.\*)

In dieser vorbereitenden Schrift stellt der Autor die Ausgangspunkte der Gall'schen Schädeltopographie in ihrer phrenologischen Bedeutung zusammen und gibt hieran anschließend, eine Reihe von Zitaten aus den Arbeiten neuerer Forscher, die sich der Gall'schen Auffassung sympathisch gegenüberstellen. Besonders findet die Uebereinstimmung der Gall'schen phrenologischen Topographie mit der Flechsig'schen Auffassung der Assoziationsherde Berücksichtigung. Physiognomische Modellbilder (Macchiavelli, Goethe, Lavater, Spinoza u. a.) in keineswegs genügender Ausführung, dienen dem Nachweis spezifischer Schädelmodellierung. Als wissenschaftliche Förderer Gall'scher Denkweise werden genannt: Prof. Moebius in Leipzig (der in seinen Schriften: „Kunst und Künstler, sowie in der Anlage zur Mathematik“, Gall's Standpunkt radikal und kritisch vertritt), Prof. Flechsig und Benedikt.

Die Phrenologie und die mit ihr innig verknüpfte Lehre von der Mimik und Physiognomik hat bisher vier ausgezeichnete Hauptvertreter

<sup>1)</sup> Hermann Helmholtz von Leo Königsberger, Braunschweig, Vieweg 1902/1903.

\*) Alfred Herzheim, Charakter und Schädelform. Berlin, Sigismund.

gefunden, von denen die eine Hälfte von rein naturwissenschaftlichem, die andere von intuitiv-spekulativer Grundlage ausgeht. Darwin und Piderit fußen auf biologisch-sensualistischen, La Vater und Gall auf idealistischen Voraussetzungen. Schädeltopographie in charakterologischer Hinsicht, also die Bedeutung der stabilen physiognostischen Elemente hat eigentlich nur der lang verkannte Gall untersucht. Die übrigen Forscher, unter denen sich Piderit durch die Konsequenz seines Ausbaues im höchsten Maße auszeichnet, haben mehr die Dynamik des Muskelspieles, also das dem fluktuierenden psychischen Phänomen korrespondierende Bild in ihren Kreis gezogen.

Auch von dem Gesichtspunkte einer dualen Weltbetrachtung dürfte die Gall'sche Lehre, die die präformierende, modellierende Kraft in die Plastizität des Gehirns verlegt, Vorzug verdienen. Schließlich haben die neueren feineren Untersuchungen über die, ehemals in Frage gestellte, durchgängige Parallelität der beiden Schädeloberflächen, nach diesen Richtungen hin Bestätigungen erbringen können, wobei selbstverständlich von pathologischen Neubildungen (Exostosen) abgesehen werden muß. Die fortgesetzte Verfeinerung makroskopischer und mikroskopischer topographischer Technik wird die vollständige Übereinstimmung der associierenden Rindencentren mit den Gall'schen „Charakterorganen“ zur Gewißheit bringen, und so wird es sorgfältig analysierenden Forschern, wie Möbius, gelingen den spezifischen geistigen Fähigkeiten spezifische Organe zuzuweisen, d. h. einen Ausbau der Lehre von den „spezifischen Sinnesenergien“ in diesem Sinne zu Ende zu führen.

#### Die Empfindlichkeit der Metalle.

Prof. Bose hat in seinem jüngst erschienenen wissenschaftlichen Werk: „Die Empfindlichkeit der Materie“ („*The Response of Matter*“) zu beweisen versucht, daß den Metallen Leben innewohnt. Danach soll ihnen eine Art Ermüdungszustand zukommen; man kann an ihnen Vergiftungssymptome beobachten und kann sie durch ein Gegengift wieder in ihren Normalzustand versetzen. Im Nachfolgenden sei der Bericht der „*Indian Review*“

über dieses neue Feld wissenschaftlicher Beobachtung auszugsweise wiedergegeben:

„Es dürfte,“ heißt es hier, „auch dem der Wissenschaft Fernstehenden durch diese Entdeckungen klar werden, daß die lange gehütete Grenze zwischen organischem und anorganischem Gebiet langsam fällt. Man muß zu der Einsicht gelangen, daß sich die organische Materie nur durch höhere Komplexität von der anorganischen absondert und daß auch die anorganische Materie im hohem Maße rezeptiv, empfänglich genannt werden muß. Überdies scheint die Tragweite dieser Entdeckungen auch für die praktischen Zwecke der Telegraphie ohne Draht und der Medizin von Interesse zu werden“.

Der Grundgedanke dieser Studie ist, wie dies heute immer häufiger versucht wird, die Darstellung der chemischen Eigenschaften unter der Form höherer harmonischer Abhängigkeit von den molekularen Spannungen. Den Periodenwechsel des Lebens mit der Periodizität aller kosmischen Bewegungen in Einklang gebracht, die Identität aller Strahlungsgattungen nachgewiesen zu haben, ist das Verdienst dieses bedeutenden indischen Gelehrten, der von der Vedanta-Philosophie zur neueren Naturwissenschaft gekommen ist. Der Vortrag *Bose's* hat am 10. Mai des vorigen Jahres vor der berühmten *Royal Institution* stattgefunden.

Der jüngst verstorbene spiritualistische Philosoph Dr. Paul Janet (1823—1899), ein Schüler Viktor Cousin's, gehörte zur älteren Schule der französischen Philosophie. Er war ein gründlicher Kenner der griechischen Philosophie, besonders Platon's und zog letzteren in der Schrift „*Essai sur la Dialectique dans Platon et dans Hegel*“, in einen Vergleich mit Hegel. Seine Hauptwerke, die gründliche Studien Kant's und Hegel's erkennen lassen, behandeln die Grundfragen der Moralphilosophie. Die wichtigsten Schriften sind: „*Des causes finales*“ und „*Éléments de Morale*“. Janet war Eklektiker, der aus allen möglichen Systemen Bausteine zusammentrug; gegen das Ende seines Lebens neigte er immer mehr einem Panentheismus, ähnlich dem Krause's, zu (*Principes de Métaphysique et de Psy-*

chologie 1897) und nahm mit Schelling die Natur an als „l'esprit endormi, éteint, aspirant à se réveiller“, und das Ich als eine erwachende Natur.

Dieser Geistesrichtung stehen die heutigen Häupter der französischen Philosophie, Alfred Fouillée, Renouvier (der Führer der neukantischen Schule), Armand Sabatier und Ravaisson nahe. Janet, der von ihnen allen anerkannt wird, muß daher als bahnbrechend für die moderne französische Philosophie angesehen werden.

E. L.

---

Das Phänomen des Einsamkeitsgefühles behandelt: Dr. D. Koigen im Archiv für systematische Philosophie. Dezember 1902. Diese komplizierte psychische Erscheinung läßt sich auf drei Wurzeln zurückführen auf die soziologische, die kultur-philosophische, die anthropologisch-psychologische. Wenn die Statik einer sozialen Gruppe zu schwanken beginnt, bilden sich in ihr Elemente, die sich gegensätzlich zu den Voraussetzungen der Gruppe entwickeln. Am folgenschwersten ist die Entfremdung in intellektueller Beziehung, die auch auf das emotionelle Leben wirkt. Je feiner und komplizierter die soziale Gruppe organisiert ist, desto mehr kann die Entfremdung einzelner Individuen aufgehalten werden. Die ärgste Form dieser Entfremdung ist die vollständige Fremdheit durch organische Entwicklung: Der endgiltige Verlust der Heimat. Ein

anderer, besonders für das moderne Leben sehr wichtiger Faktor der Einsamkeit ist die Arbeits- und Berufsteilung. Der moderne Spezialist auf allen Gebieten des Lebens, der Industrie, Wissenschaft etc. verliert immer mehr die innige Beziehung mit den anderen, er gerät in einsame und unheimliche Gebiete.

Die moderne Ehe bildet oft eine Hauptursache des Einsamkeitsgefühles innerhalb der Familie. Der Fall, daß eine fein differenzierte und freiheitsbedürftige Frau in der Ehe mit einem beschränkten und philiströsen Manne in qualvoller Einsamkeit dahinlebt, kommt häufig vor. Caveant Consules. — Die heute so verbreitete nationalisierende Betrachtungsweise der menschlichen Handlungen und Gefühle nährt in dem über Kultur und Menschheit Nachdenkenden die Sehnsucht nach der außerhalb kaufmännischer Berechnungen liegenden Welt; die historisierende Betrachtungsweise denkt nicht mehr daran, den Selbstwert eines Dinges zu bestimmen. Sie fragt nur nach dem Woher?, sie atomisiert, vereinsamt.

Eine furchtbare Gestaltung des Einsamkeitsgefühles hat bei denjenigen Menschen Platz gegriffen, die des geistigen Lebensinhaltes entbehren und die Leere des gedankenlosen Daseins unaufhörlich fühlen. Sie sind von Dostojewsky als „Arme Leute“ meisterlich geschildert. Zu dieser Form steht im schroffen Gegensatz die eisige Einsamkeit des genialen Menschen, dessen ungeheure Aktivität alle Gemeinschaften in sich trägt.

Der originelle Aufsatz regt nach verschiedenen Richtungen zum Denken an, läßt aber eine tiefere psychologische Analyse des Urgefühles „Einsamkeit“ vermissen.

E. L.

---

### Druckfehlerverzeichnis.

- In Nr. 1 der „Gnosis“ sind zu korrigieren:
- Seite 3, Spalte 2, Zeile 3 von oben, statt ihre ihrer,  
„ 5, „ 1, „ 17 „ unten, statt hyperphyschen hyperphysischen,  
„ 20, Zeile 6 von oben, das zweite  $H_2(v-1)$  fällt weg,  
„ 23, Spalte 1, Zeile 3 von oben, statt continierlich kontinuierlich,  
„ 23, „ 2, „ 4 „ „ statt Theleologische Teleologische,  
„ 23, „ 2, „ 21 „ „ statt anthropologisch anthropologisch,  
„ 24, „ 1, „ 1 „ „ statt zum Praktischen zur praktischen,  
„ 24, „ 1, „ 3 „ „ statt Theleologisch Teleologisch.

---

Verantwortlicher Redakteur: Ph. Maschlufsky.

Druck von Johann N. Vernay in Wien.